Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 23

Rubrik: Der kleine Friedensbote

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hinten im Boot sitzen der Kapitän und der Steuermann. Sie bedienen bei Tag und bei Nacht abwechselnd das Steuerruder, um den rechten Kurs innezuhalten. Der Kapitän trägt einen dicken gefütterten Seemannskittel ohne jedes Abzeichen. Er möchte unerkannt bleiben, weil die Feinde die Kapitäne oft wegholen und erschießen. Am Morgen sieht er, daß ich in meinen leichten Kleidern friere. Er zieht sein wollenes Hemd aus, wäscht es im Meerwasser und hängt es zum Trocknen auf. Nachher gibt er es mir, damit ich besser gegen die Kälte geschützt sei. Er ist nicht nur um sein Boot, sondern auch um seine Fahrgäste besorgt.

Wie sehr vermißt man in einer solchen schlaflosen Nacht die Uhr! Ich fange an, die Atemzüge zu zählen, um das Vorrücken der Stunden festzustellen. Am Mond erkenne ich, daß die Nacht endlich zu Ende geht. Er sinkt dem Meere zu, wird blässer und der Himmel heller. Die Dämmerung bricht an.

«Ein Schiff!» ruft jemand. Nein, es ist nur ein Nebelstreifen. Wieder glaubt jemand ein Schiff zu sehen. Aber auch er täuscht sich. Es ist nur eine ferne Welle, die wieder versinkt. Die klaren, ruhigen Augen des Kapitäns täuschen sich nicht. Er hat nichts gesagt. Vielleicht hat er schon längst ausgerechnet, bis wann ein Schiff da sein kann.

In den Tropen ist die Dämmerung bald vorüber. Die ersten Sonnenstrahlen glänzen auf den weißen Wellenkämmen. Wie froh sind alle, daß es wieder Tag ist und wir wieder in die Ferne blicken können. Von den andern Booten sind noch drei zu sehen, zwei hinten und eines weit vorn. Die Abstände haben sich in der Nacht vergrößert. Doch den Kurs haben alle beibehalten. Die drei übrigen Boote sind überhaupt nicht mehr zu sehen.

Immer wieder blicken wir in die Ferne. Wir schauen aus nach dem Schiff, das uns aufnehmen soll. Immer wieder glaubt jemand etwas zu sehen. Aber jedesmal ist es eine Täuschung. Die Sonne steigt. Es wird wieder heiß. Der Durst wird größer. Es wird Mittag. Noch ist nichts zu sehen von einem rettenden Schiff. Und so treiben wir einen dritten halben Tag dahin.

(Fortsetzung folgt)

Der kleine Friedensbote

Es war ein heißer Sommernachmittag. Da saßen der Bäckermeister Reber und seine Frau im Gartenhäuschen. Darin war es kühl, denn die wilden Reben, welche außen das Gartenhäuschen ganz umsponnen hatten, spendeten Schatten. Der Tisch war festlich gedeckt mit einem schönen farbigen Tuch. Darauf standen fünf feine Tassen, silberne Löffelchen glänzten daneben und in der Mitte stand ein großer, dunkel-

braun gebackener Gugelhopf. Und auf einem kleinen Tischlein stand eine Stoffhaube, fast so groß wie eine kleine Negerhütte. Was war denn los? Heute feierte Frau Reber ihren Geburtstag, und den sollten die lieben Nachbarsleute mitfeiern. Horch! Eben kommen sie vom Gartentor her. Die beiden erhoben sich, um die Gäste zu empfangen. Da gab es eine freudige Begrüßung und herzliches Glückwünschen. Es waren Herr und Frau Sommer vom Nachbarhaus mit ihrem kleinen Cuno. Der durfte der Frau Reber einen Blumenstock übergeben. Die beiden Familien waren schon lange befreundet, und Herr Reber war der Götti des Cuno.

Die werten Gäste wurden in das Gartenhäuschen geführt. Man setzte sich zu Tisch. Mm! kam es von den Lippen des kleinen Cuno, als er den Gugelhopf erblickte, denn Gugelhopf hatte er gar gerne. Frau Reber hob die Stoffhaube ab. Da erblickte man die schöne Kaffeekanne und den großen weißen Milchtopf. Ein feines Räuchlein ringelte sich von der Kaffeekanne in die Höhe und erfüllte das Häuschen mit einem feinen Kaffeeduft. Frau Reber schenkte ein und legte dem Cuno ein Stück Gugelhopf auf den Teller. Darin glänzten einige saftige Weinbeeren. Am liebsten hätte er sie mit den Fingerlein herausgeklaubt, aber er wußte, daß das nicht anständig war. Alle ließen sich den feinen Kaffee und den feinen Gugelhopf recht schmecken. Dazwischen floß das Bächlein der Unterhaltung munter dahin. Frau Reber erhob sich und begab sich ins Haus. Bald kehrte sie mit einem großen Servierbrett zurück. Darauf stand eine große Glasschale und eine Platte mit feinen Güetzi. «Aber, Frau Reber, was machen Sie!» «Nur still, ich habe nicht alle Tage Geburtstag!» Alle nahmen noch gerne von diesen Süßigkeiten und man lobte Frau Reber, daß sie alles sehr gut gemacht habe. Die beiden Männer erhoben sich, zündeten ihre Pfeifen an und machten im Garten einen kleinen Spaziergang. Cuno vergnügte sich an der Teppichstange und die beiden Frauen trugen das Geschirr ins Haus und setzten sich dann wieder ins Gartenhäuschen zu froher Unterhaltung, denn Frauen haben sich immer viel zu erzählen.

Wer hätte gedacht, daß dieses schöne Freundschaftsverhältnis gestört werden könnte! Und doch kam es so. Sommers hatten einen kleinen Hund und Rebers einen großen. Einmal hatte der kleine Hund einen Knochen gefunden. Er trug ihn mit den Zähnen weg, um ihn an einem stillen Ort zu verzehren. Da begegnete ihm der große Hund. Der wollte den Knochen haben, aber der kleine wollte ihn behalten. Da fuhr der große auf ihn los und biß ihn ins das Genick. Der kleine Hund heulte laut auf und fiel tot um. Das hatte Herr Sommer gesehen. Wütend lief er hinaus, hob einen Stein auf und warf ihn dem großen nach. Aber der Stein fuhr dem Bäckermeister ins Fenster und flog ihm auf den Tisch,

an dem er eben die Zeitung las. Er stand auf und wollte sehen, woher der Stein gekommen war. Da sah er den Nachbar Sommer zornig am Zaun stehen, zornige Worte flogen nun zwischen den beiden Männern hin und her. Und der Friede und die Freundschaft waren vorbei. Man grüßte sich nicht mehr am Zaun, machte keine Besuche mehr und Cuno durfte das Brot nicht mehr beim Götti holen, sondern er mußte zu einem anderen Bäcker gehen. Daß der Friede gestört worden war, tat den beiden Familien leid, aber niemand wollte mit dem Grüßen anfangen. Da, an einem Samstagabend, sollte Cuno bei dem anderen Bäcker Weißbrot holen für den Sonntag. Aber der hatte kein Weißbrot mehr. Da dachte der Kleine: «Jetz gange-n-i eifach zu mim Götti.» Gesagt, getan. Fröhlich trat er bei Rebers ein, bot ihnen die Hand und einen herzlichen Gruß und fragte: «Heit ihr no Wyßbrot?» Jawohl, sie hatten noch solches, aber auch noch drei Butterringe. Die hängte ihm der Götti an den Arm und sagte zu ihm: «Eine isch für di, eine für dä Aetti und eine fürs Müetti. Mir la sie fründlech grüeße.» Froh lief der Kleine mit seinen Schätzen heim. Sogleich grüßte man vom Fenster hinüber zu Rebers, man ging hinüber, reichte sich die Hände — der Friede war geschlossen. Der kleine Cuno war der Friedensbote gewesen.

Und es war gut so. Denn bald darauf kehrte im Bäckerhause schwere Krankheit ein. Bäckermeister Reber lag in schweren Fiebern und starb nach wenigen Tagen. Wie froh waren nun alle, daß sie wieder Frieden gemacht hatten. Herr und Frau Sommer blieben der Frau Reber in treuer Freundschaft verbunden. A. G.

Kohlen und Gas

Die Kohleneinfuhr

Das Ruhr- und das Saargebiet, Belgien, Holland, England und Oberschlesien waren vor dem Krieg unsere wichtigsten Bezugsländer für die Kohlen. Sie lieferten uns zwischen 1934 und 1939 jährlich rund 3 200 000 Tonnen Steinkohlen, Koks und Briketts (Preßkohlen). Der größte Teil kam auf Schleppkähnen rheinaufwärts. Im Basler Rheinhafen wurden die Kohlen aus den Schiffen auf Bahnwagen umgeladen und dann den verschiedenen Landesteilen zugeführt.

3,2 Millionen Tonnen im Jahr sind eine gewaltige Menge. Es macht auf den Tag rund 9000 Tonnen. Die Kohlenwagen fassen gewöhnlich 15 oder 20 Tonnen. Eine schwere Lokomotive kann bis 1500 Tonnen Fracht oder 75 Wagen zu 20 Tonnen schleppen. Das gilt aber nur für die Talebenen. Wo größere Steigungen zu überwinden sind, werden die